

NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

Postvertriebsstück T 1914 E
Gebühr bezahlt

Juli 1990
Nr. 487



Ein Fund auf dem Hausboden gibt Rätsel auf

Feuerrähmen mit Drachenkopf lagen auf dem ehemaligen Kösterschen Hof in Beverstedt

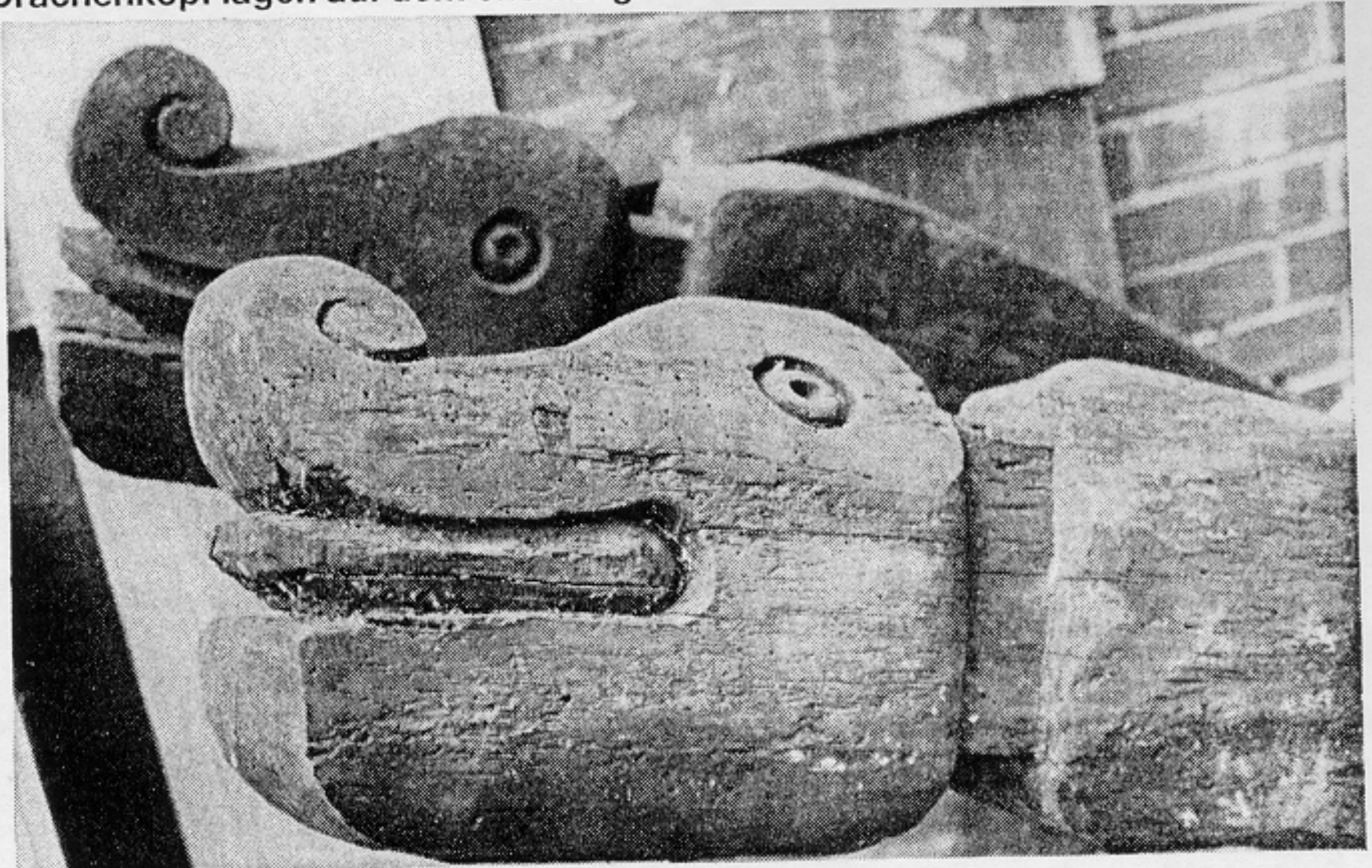
Im Mai dieses Jahres wurden beim Umbau der beiden früheren zum Kösterschen Bauernhof gehörenden Wohnhäuser in Beverstedt an der Poststraße auf dem Boden des einen Hauses zwei Rähmbalken der früheren Feuerschutzdecke über dem einstmaligen offenen Feuer im Flett gefunden.

Das Besondere an diesen 3,70 m langen eichenen Feuerrähmen sind aber die Köpfe am Ende der Rähmen. Denn statt der bisher in so einem Fall angenommenen Pferdeköpfe, sind es in diesem Fall Drachen- oder Schlangenköpfe. Sind wir bisher von einer falschen Annahme ausgegangen? Gab es in unserem engeren Heimatraum gar nicht die Pferdeköpfe als Unglücksfernhalter von der Feuerstelle und damit vom Hause und seinen Bewohnern, sondern war es hier vielleicht die Midgardschlange, dieses wichtige altgermanische Sagenwesen? In diesem Zusammenhang möchte ich auch noch einmal darauf hinweisen, daß es in Beverstedt selbst auch nicht die Pferdeköpfe als Endstücke der Windfedern in der Dachspitze gab. Wo man sie heute sieht, sind sie ganz sicher neueren Datums.

Ich weiß nicht, ob man so weit zurückgreifen kann, aber ist es möglich, daß die Pferdeköpfe von den Sachsen als Schutzträger mitgebracht wurden, die Midgardschlange aber Glücksbringerin der Chauken war?

Bis vor etwa 60 Jahren, als es das offene Feuer im Flett allgemein schon nicht mehr gab, wurde in vielen Bauernhäusern auf der Diele am Trägerbalken der Hille über dem Viehstand mit weißer Kalkmilch auf dem dunklen Holz eine Wellenlinie gemalt, welche die Midgardschlange darstellen sollte und ebenfalls Unglück vom Haus und den im Hause lebenden Menschen und Tieren fernhalten sollte.

Auch wenn in die Feuerschutzrähmen keine Jahreszahl eingemeißelt wurde, so wissen wir doch in etwa, wann diese angefertigt wurden, denn im Jahre 1746 sind alle Häuser des Fleckens Beverstedt abgebrannt, bis auf die Kirche, das Pastorenhaus und das etwas abseits gelegene Amtshaus.



Die Köpfe der vorbeschriebenen Feuerrähmen

So also auch der Bauernhof der Familie Köster. Bei dem Wiederaufbau sind dann auf dieser Hofstelle mitten im Ort zwei Wohnhäuser mit Flett und offener Feuerstelle darin errichtet worden, wie zu der damaligen Zeit üblich, das Hauptwohnhaus und das Alenteilerhaus.

Familie Köster gehört zu den ältesten Familien im Flecken Beverstedt und führt den Namen sicherlich von der ursprünglich ausgeübten Tätigkeit als Küster zur Zeit der festen Familiennamengebung um die Mitte des 12. Jahrhunderts.

Im Pflugschatzregister der Börde Beverstedt aus dem Jahre 1534 ist ein Dirck Koster in Beverstedt aufgeführt, dessen Name dann aber durch-

gestrichen wurde. Darunter steht Jacob Smedes, der nach dem verstorbenen Dirck Koster vermutlich Interimswirt auf dem Hof Köster war und den Vornamen Jacob in die Familie Köster brachte.

1837 wurde an das Haupthaus ein neues Vorderhaus gebaut, wie heute noch über der früheren Großtür zu lesen ist:

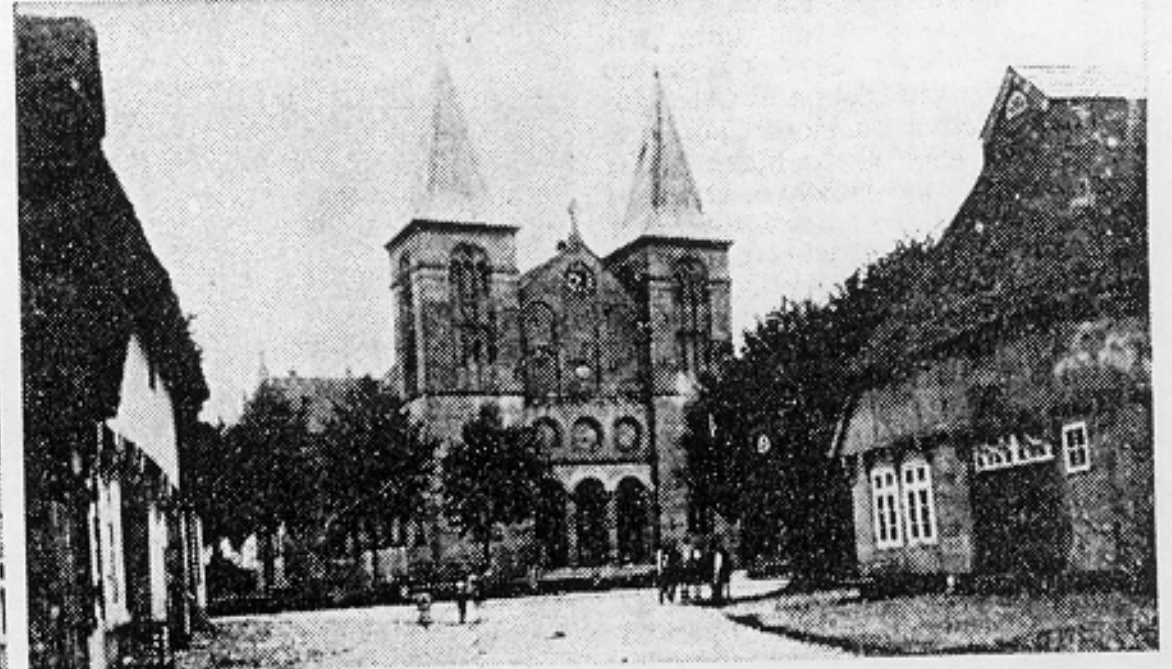
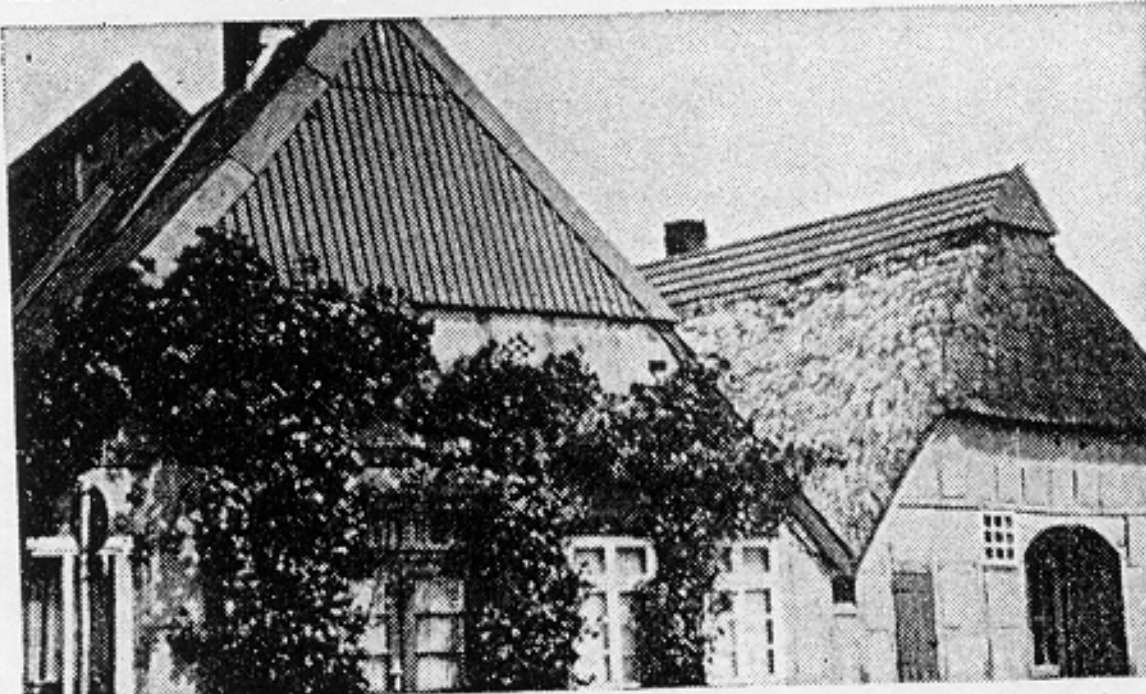
JACOB KÖSTER
ANNA CATHARINA KÖSTER
ANNO 1837 DEN 16. JUNY

Könnten vielleicht mit dem Umbau 1837 auch die offenen Feuer in beiden Häusern beseitigt worden sein? Aber

einerlei, wann auch immer die Modernisierung der Herdstellen geschah, eines steht fest, daß diese ausgedienten Feuerrähmen von Familie Köster derart hoch geschätzt wurden, daß diese nicht weggeworfen oder zu Brennholz zersägt wurden, sondern sie wurden sorgfältig aufgehoben und auf dem Hausboden gelagert, wo sie dann allerdings im Laufe der Zeit in Vergessenheit gerieten.

Aber auch die jetzige Hausbesitzerin, Frau Kirsten Stolle, eine junge moderne Geschäftsfrau, sagt, daß sie diese Feuerrähmen auf keinen Fall weggeben würde, da sie das Gefühl hätte, damit das Glück zu verlieren.

Hans Mindermann



Die Häuser des Hofes Köster in der Poststraße in Beverstedt (links) und die 1851 eingeweihte Kirche (rechts) mit zwei typischen Fleckenshäusern, wie diese nach dem Brand von 1746 wieder aufgebaut wurden, ohne Pferdekopf am First.

Das Wirkliche und das Wahre

Betrachtungen zu den Bäumen im Werk Hermann Schiebels

Landschaftsmalerei setzt im Regelfalle ein ebenso beeindruckendes, wie vielseitiges Objekt voraus. Eine abwechslungsreiche Landschaft vermittelt Anregungen und hinterläßt verschiedenste „Bilder“ als Eindrücke beim Betrachter. Landschaftsmalerei hat daher ihre Objekte immer in abwechslungsreicher Gegend gesucht und gefunden. Die norddeutsche Tiefebene war da eher Stiefkind der Künstler. Daran ändern auch nichts die Worpsweder Malerkolonie und ihre unterschiedlichen Nachfahren. Worpswede – das war nicht zuletzt der Punkt, von dem aus das exotische Objekt Moor betrachtet werden konnte. Moore aber sind durchaus nicht für die Norddeutsche Tiefebene charakteristisch. Sie waren und sind Ausnahme-Landschaften, die zugleich für die Bewohner auch Ausnahme-Bedingungen bedeuteten. Innerhalb der Tiefebene liegen sie zwar nicht geographisch, aber ihrer Bedeutung nach am Rande. Gerade diese „Ränder“ waren es, die den Schwerpunkt hiesiger Landschaftsmalerei bildeten: Küstenlandschaften, Uferzonen, Seestücke, Inseln oder hervorstechende Bauwerke. In Ermangelung der Höhen, also das, was Landschaft künstlich oder ausnahmsweise „erhöht“: Türme, Kirchen, Bauernhäuser, Deiche oder – der Weyerberg.

Doch tatsächlich bedürfen die Ebenen der Marsch und seichten Höhen der Geest nicht der künstlichen oder willkürlichen Erhöhung. Immerhin sind sie keine Wüsten. In ihnen steht das, was Wüsten nur ausnahmsweise kennen: Bäume. Oft vereinzelt, nicht als Wald und doch unverwechselbar, auch in der Fläche. Tatsächlich bilden diese gemeinsam mit der Weite des Himmels das charakteristische Bild der Landschaft. In ganzer Fläche und nicht bloß an ihrem Rand. Allerdings bleibt das Auge an einem solchen Objekt der Betrachtung nicht unwillkürlich hängen. Zu einem solchen Bild drängt es uns nicht. Zuviel Unwirtliches, Ungemütliches ist damit verbunden. Wer ein solches Bild dann doch in wirklicher Natur vor Augen hat, sitzt meist nicht in behaglicher Wärme. Nach Möglichkeit sind die Fenster eines Hauses in „interessantere“ Richtung gebaut. Auch für ein Ausflugsrestaurant erscheint solch Blick wenig „geld-wert“. Wer so schaut, dem weht der Wind um die Ohren, der setzt sich der Unwirtlichkeit aus, ist mitten drin. Der erfährt ein solches Bild nicht mit flüchtigem Auge, sondern mit allen Sinnen.

Wie kaum ein anderer hat Hermann Schiebel in seinen Darstellungen der Landschaft von Marsch und Geest diesen Zustand vermitteln können. Warum? Schiebel komponierte seine Bilder ohne alles exotische Beiwerk. Ebene, Himmel und – Bäume. Das waren die Komponenten, mit denen auszukommen war. Vor allem Bäume. Nicht unbedingt groß und im Mittelpunkt, aber immer gegenwärtig. Nicht statisch, stumm und feinsinnig, wie die Moorbirke im Frühwerk Heinrich Vogelers oder die Bäume in Otto Modersohns „Herbst im Moor“, sondern bewegt und eher grob. Mehr noch: Meist gebeugt und zerzaust. Oft zerklüftet, mit dem Rest des Laubes ein bißchen lodernd. Fast wie eine Fackel im Sturm. Dieses Fackelhafte habe ich als Schüler eher als unrealistisch und wenig abbildgetreu empfunden. Und richtig: Schiebels Bäume finden sich so nicht. Sie sind überzeichnet, ihre Haltung ist übertrieben, aber der Maler hat diese Übertreibungen immer wiederholt. Sie sind für einen Teil seines in Norddeutschland entstandenen Gesamtwerkes geradezu typisch. Lag es etwa an seiner Unfähigkeit, sich einem scheinbar so einfachen Objekt zu nähern? War vielleicht die handwerkliche Herkunft Schiebels Ursache für

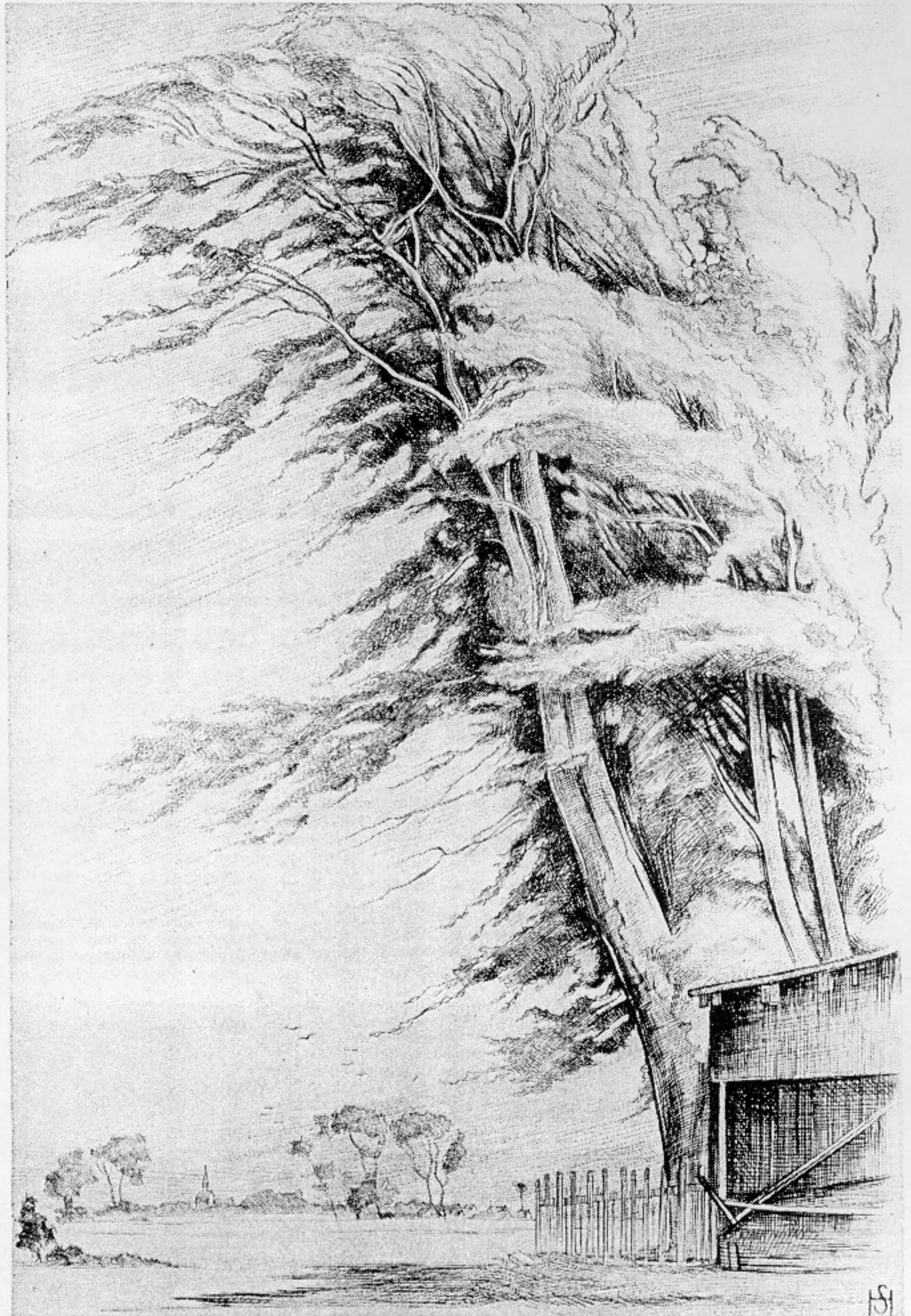
das Fehlen feinsinniger Einzelheiten an den Bäumen?

Kaum. Schiebel kam aus Thüringen und hatte es dort mit einer in jeder Hinsicht lieblicheren und kulturell angebotsreicheren Landschaft zu tun. Zu seinen Motiven gehörte die thüringische Natur ebenso wie das, was sich in ihr kulturell ereignet hatte: Weimar und die Weimaraner. Zum 200. Geburtstag Goethes brachte Schiebel z. B. eine eindrucksvolle Postkartenserie von Kupferstichen der Wirkungsstätten des Klassikers heraus. Goethe hatte wiederholt Süddeutschland, die Al-

pen, Böhmen und Italien bereist. Aber Norddeutschland? „Ihnen in ihrer Heide ist es freilich nicht so leicht geworden“, sagte Goethe zu Eckermann im April 1827 in Anspielung auf dessen Herkunft aus Winsen/Luhe. Und wenig später bekannte er, daß die „reizende, herrliche und großartige Natur“ des Vierwaldstätter Sees die Beschreibung des Sonnenaufgangs in der ersten Szene vom zweiten Teil des Faust angeregt hätte. Das war freilich weder Heide noch Marsch noch Geest! Wie das genaue Gegenteil, wie eine leere Platte mußte dem Thüringer

Schiebel die norddeutsche Ebene erscheinen. Doch Schiebel war Künstler. Er hatte Marsch und Geest nicht gesucht, aber er war in sie „geworfen“ und mußte schwimmen. Das allerdings tat er mit mehr als bloßer Einsicht in die Notwendigkeit. Er hat später Freunden gegenüber immer wieder betont, daß nirgendwo sonst der Himmel so schön, so abwechslungsreich und so groß sei wie hier. In der Tat: Wo weder Berge noch Ideen den Himmel stürmen, sondern wirkliche Stürme ungehindert von Bergen und Tälern

Fortsetzung Seite 3



„Nordweststurm im Wurster Land“. Kaltnadelradierung von Hermann Schiebel.

Hatte der Neuhäuser Fährmann sein Auskommen?

Von alten Verkehrsproblemen an der Elbmündung

Die Trichtermündungen von Elbe und Weser sind seit eh und je ein arges Verkehrshindernis gewesen. Noch heute ist es ja nicht ganz einfach, von dem einen zum anderen Flußufer zu gelangen. In früheren Jahrhunderten mit ihren weitaus bescheidenen Ver-

Das Wirkliche . . .
Fortsetzung von Seite 2

die Wolken jagen, wird der Blick frei für die Ebene und das, was sich über sie wölbt. Dabei erlebte Schiebel diese Landschaft unmittelbarer als manch anderer Betrachter heute. Er erradelte sich buchstäblich mit seinen Freunden Will Dräger und Karl Geffken die Landschaft. Dabei mag ihm mehr als einmal der ständige Nordwest in den Rücken geblasen sein. Unwirtlichkeit nicht nur sehbar, sondern hör- und fühlbar. Diesen typischen Eindruck kann nicht vermitteln, wer einen fotografischen Abdruck dieser Ebene vornimmt. Da wäre nur Ebene, sonst nichts. Also Langeweile. Aber Unwirklichkeit ist das Gegenteil von Langeweile. Schiebel wußte das. Eben deshalb überzeichnete er den Gegenstand. Die gebeutelten Bäume waren seine einzigen Zeugen für diese im goethischen Sinn nicht reizende und nicht herrliche, aber doch großartige Natur.

Da man Bilder weder hören noch fühlen, sondern nur sehen kann, mußte in den Bäumen das erkennbar sein, was sonst nicht zu vermitteln gewesen wäre. Das aber war nur durch eine Übertreibung möglich. Warum trifft der Karikaturist eine Sache oft eher als der detailgetreue akademische Dozent? Weil er sich durch Überzeichnung dem Wesen der Sache selbst nähert. Weil er nicht an der Oberfläche bleibt, sondern zum Kern der Angelegenheit vordringt. Der Kern der Norddeutschen Tiefebene aber ist ihre Unwirtlichkeit. Sie ist vor allem an den Bäumen der Ebene verdeutlicht. Nicht in deren bloßem Abbild, sondern in ihrem Leidenszustand, in ihrem Gebreuchsein, ihrer Knechtung durch eine rauhe Natur.

Dabei hat sich Schiebel nie mit dem Baum „als solchem“ befaßt. Nie dem Baum seinem eigentlichen Augenmerk gewidmet. Mit Goethe sah er „in der Natur nie etwas als Einzelheit, sondern . . . alles in Verbindung mit etwas anderem, das vor ihm, neben ihm, hinter ihm, unter ihm und über ihm sich befindet“. So der Klassiker in seinen Gesprächen mit Eckermann.

Damit eine Naturwahrheit auch im Bild wahr erscheine, müsse sie – so Goethe – „durch Hinstellung der einwirkenden Dinge begründet werden“. Lasse man diese weg, „so wird es ohne Wahrheit sein und ohne die eigentliche überzeugende Kraft“.

Schiebel stellte diese einwirkenden Dinge dar. Dieses war und ist in der Norddeutschen Tiefebene vor allem der Wind, graduell verschieden nach Jahreszeiten, doch immer präsent. Wind vermittelt Kälte trotz Sonne. Geräusch trotz Stille. Unwirtlichkeit trotz Schönheit. Einen solchen Gegensatz hält die Fotografie oder irgendeine Art „realistische“ Malerei nicht aus: Er würde in ihr verschwinden. Im Werk Schiebels verschwindet er nicht. Er wird vielmehr sichtbar. Anhand seiner Bäume.

Insofern trifft auf Schiebels Bäume das zu, was Goethe in bezug auf den französischen Landschaftsmaler Claude Lorrain aus dem 17. Jahrhundert sagte: „Die Bilder haben die höchste Wahrheit, aber keine Spur von Wirklichkeit . . . Und das eben ist die wahre Identität, die sich realer Mittel so zu bedienen weiß, daß das erscheinende Wahre eine Täuschung hervorbringt, als sei es wirklich.“

Dr. Rolf Geffken

kehrsmitteln und Techniken galt das erst recht. Man braucht nur einmal bei so berühmten Autoren wie Johann Heinrich Voß oder Christoph Meiners nachzulesen, welche Probleme eine Elbüberquerung vor zweihundert Jahren bereitete, oder wie der etliche Kilometer breite „meerähnliche Strom“ bei Sturm grenzenlos und unüberwindlich wurde.

Nun haben alle öffentlichen und kommerziellen Verkehrsmittel ja sozusagen zwei Gesichter: sie dienen den Interessen der Fahrgäste, aber auch des Halters, der damit sein Geld verdient. Und wo mehrere Anbieter sind, da ist folglich Wettbewerb mit allen seinen Auswirkungen. Für den einzelnen kann das schmerzlich sein, wie man gerade in diesen Tagen in der DDR beobachten kann, wo im wirtschaftlichen Bereich Markt den Plan ersetzt. Zeitlos ist ferner der Streit darüber, ob Privatinitiative für ganz persönliche Zwecke konzessionierten Betreibern Konkurrenz machen darf.

Ähnliche Bewährungsproben mußte vor fast eindreiviertel Jahrhunderten „der Pächter der Fährgerechtigkeit von Neuhaus nach Brunsbüttel“ bestehen. Dies läßt sich einem Schreiben des „Königlich Großbritannisch-Hannoverschen Amtes“ Neuhaus (an der Oste) aus dem Jahre 1825 entnehmen. Zum rechten Verständnis sollte man auch die damals noch bescheidenen Abmessungen der meisten Schiffe sowie deren Segel- und Ruderantrieb bedenken; die Dampfschiffahrt steckte noch in den ersten Anfängen und spielte in diesem Zusammenhang keine Rolle.

Die Neuhäuser königlichen Beamten schrieben ihren Otterndorfer Kollegen am dortigen Obergericht: „Berthold Duncker zu Neuhaus, der die Fähr-Gerechtigkeit von hier nach Brunsbüttel gepachtet, hat bei der Königl. Landdrostei (in Stade) angetragen, daß den Schiffen zu Otterndorf

[illegible]

es untersaget werde, Personen und wahrscheinlich auch Sachen über die Elbe fahren zu dürfen... Es würde unseres Dafürhaltens hart sein, wenn Individuen, die es wünschen, von Otternordorf über die Elbe gesetzt zu werden, den Umweg von einer guten Meile nach Neuhaus machen zu müssen, wodurch auch ihr sonstiger freier Wille sehr eingeschränkt werden würde. Wir bezweifeln, daß sich zu Otternordorf Schiffer befinden, die mit der Überfahrt ein Gewerbe treiben, und halten dafür, daß die Überfahrt, wenn solche stattfindet, bloß als eine Gefälligkeit angesehen werden kann." Die Kollegen möchten sich doch „über jenen Gegenstand“ äußern, und man sei zu Gegendiensten „so bereit, als willig.“

Bevor die Otterndorfer Kollegen dem Neuhäuser Begehren nachkamen, befragten sie den Otterndorfer städtischen Magistrat um seine Meinung. Und die war ebenso deutlich, wie ausführlich. Denn: „Ein solches Verlangen (wie das des Neuhäuser Fährmanns) hat sich unseres Wissens noch kein Mensch, viel weniger ein vernünftiger Mensch je eingefallen lassen. Von jeher – und nie wird es hier anders gewesen sein – haben hiesige Einwohner so gut wie Fremde von hiesigen Schiffern nach jedem Platz und jedem Punkt an beiden Seiten der Elbe sowohl für ihre Person als ihre Sachen und Waren sich hinbringen lassen, und es ist solches stets Sache freier Übereinkunft... gewesen.“ Nicht

Fortsetzung Seite 4

Aus Bederkesas Pfarrakten:

Viehhüten wichtiger als Bildung

Wer über die Lebensbedingungen unserer Voreltern Näheres erfahren will, braucht nur in alten Akten zu blättern. Da gibt z. B. ein Brief der beiden Ringstedter Pastoren Seekamp und Cramer vom 22. Juni 1876 Aufschluß darüber, wie sehr die Dorfjugend vor mehr als hundert Jahren beansprucht wurde. Die wirtschaftliche Situation der Bauern erlaubte es nicht, auf die Hilfe ihrer heranwachsenden Kinder zu verzichten. Daneben standen aber auch die Anforderungen der Schule. Wie in Ringstedt diesem Konflikt jahrelang zu Lasten der Schulkinder aus dem Wege gegangen wurde, beweist folgender Brief an die überörtliche Schulaufsicht, den Herrn Superintendenten Wittkopf in Debstedt:

„In den letzten Jahren haben wir auf den Wunsch der Interessenten die Schulstunden im Sommer auf die Zeit von 12–3 Uhr verlegt, wobei aber die Lehrer sowohl über fortwährendes Zuspätkommen und große Schläffheit der Kinder geklagt haben, weshalb wir uns in diesem Jahre geweigert haben, auf den wiederholten Wunsch einzugehen und die Stunden von 10–1 Uhr gelegt haben. Jetzt hat indessen der Gemeindevorsteher es uns als den einstimmigen Wunsch aller Interessenten vorgetragen, daß die Stunden wieder in die Zeit von 12–3 Uhr fallen möchten, weil ihre wirthschaftliche Interessen, namentlich das Viehhüten, wozu die Zeit bis 10 Uhr zu kurz wäre, es dringend verlangten, und die Verhältnisse dort so lägen, daß das Vieh nothwendig gehütet werden müsse, wozu sie die Kinder nicht entbehren

könnten, was auch wohl der Fall sein wird. In Folge dessen haben wir beschlossen, die Sache der Entscheidung des Herrn Kreisschulinspektors zu vorstellen und bitten, uns dieselbe baldigst zugehen lassen zu wollen. Die Local-Schulinspektoren: Seekamp, Cramer“

Man muß sich nur vorstellen, wie im Sommer zur wärmsten Tageszeit, auch über Mittag im Tief der menschlichen Leistungskurve die Kinder gelitten haben mögen. Auch die vorübergehende Vorverlegung des Unterrichts auf

10 Uhr dürfte für sie nicht gerade die beste Lösung gewesen sein. Die wirtschaftliche Existenz war wichtiger als eine solide Schulbildung!

Wie lautete nun die Antwort des Herrn Kreisschulinspektors in Debestedt? Sie ist auf der Rückseite des Ringstедter Schreibens vermerkt. Dieser Briefentwurf sei hier im Original angefügt als ein Beispiel dafür, daß auch früher schon mancher Schwierigkeiten hatte, leserlich zu schreiben. Man kann nur raten. Raten Sie mit, lieber Leser!

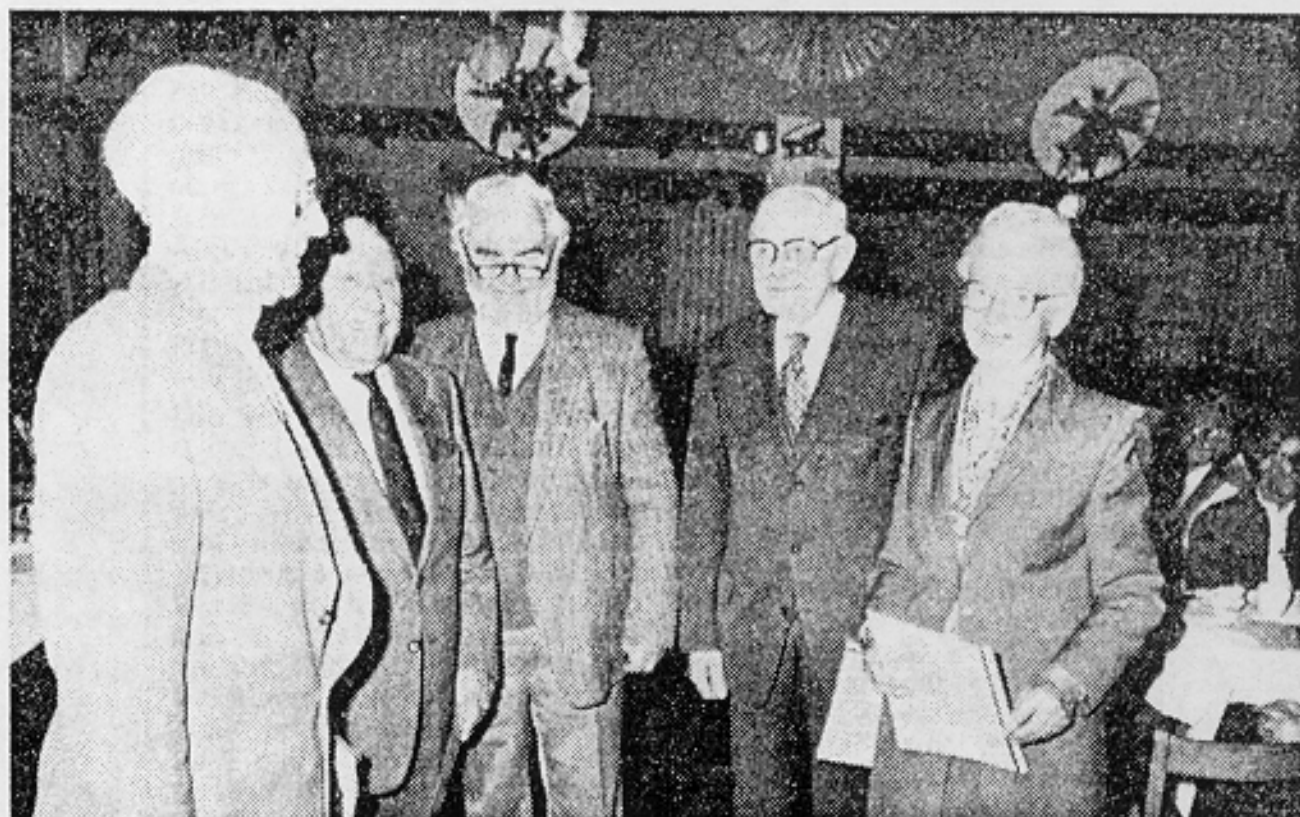
-kd

[illegible]

On 5 June 1965
Fleeting in Crows
Zellman
August

Pl. Murex.

MvM-Hauptversammlung auf dem 13. Elbe-Weser-Heimattag



Wiedergewählt wurde auf der Hauptversammlung der Morgensterner ihr langjähriger Vorsitzender Heinrich E. Hansen, Bederkesa (Bild links). Mit ihm wurde auch der übrige Vorstand im Amt bestätigt: Jürgen H. Th. Prieß, Cuxhaven, und Gert Schlechtriem, Bremerhaven (stellvertretende Vorsitzende), Bernd Behrens, Langen (Schriftführer), Carla Heyne, Bremerhaven (stellvertretende Schriftführerin), Friedrich Juchter, Bremerhaven (Schatzmeister), Herbert Stelling, Bremerhaven (stellvertretender Schatzmeister), Jens Dirksen, Wremen, und Johann A. Hinrichs, Cuxhaven (besondere Aufgaben). Neu für besondere Aufgaben in den Vorstand gewählt wurden Fritz Hörmann, Bremerhaven, Horst von Hassel, Bremerhaven, und Hans-Peter Conrady, Cuxhaven. – Zu Ehrenmitgliedern wurden ernannt (Bild rechts, von links nach rechts): Karl Gebhardt, Neuenwalde, Friedrich Leopold, Bremerhaven, Hans Behr, Altenbruch, Minna Pieper, Lüdeworth, und Karl Heinz Meyer, Lamstedt, der an der Hauptversammlung nicht teilnehmen konnte. In der Mitte der MvM-Vorsitzende H. E. Hansen, der ihnen die Urkunde überreichte.

Neuhäuser Fährmann ...

Fortsetzung von Seite 3

einmal das „königliche Institut der Post“ könne ein solches Beförderungsmittel für sich beanspruchen. Und was sollten erst Reisende aus dem weiter westlich liegenden Altenbruch unternehmen? Sollten auch sie sich nach Neuhaus „bequemen“? Auch seien andere Ziele als Brunsbüttel denkbar.

„Nein, das wäre denn doch zu arg! Der Fährpächter zu Neuhaus wird unmöglich nachweisen können, daß er ein solches über Land Hadeln und Hadelnsche Schiffer sich erstreckendes Recht habe.“ Andererseits werde die Überfahrt nach dem rechten Elbufer von den Hadler Schiffen nicht nur aus Gefälligkeit, sondern nach Abschluß eines freien Kontraktes praktiziert. Doch fände „zwischen den gegenüberliegenden Elbegegenden im ganzen wenig Commerz statt“, und somit seien auch solche Überfahrten nur selten.

Andererseits muß man sich in diesem Zusammenhang jedoch vergegenwärtigen, daß in den Marschlanden bis weit in das vorige Jahrhundert hinein der Wasserweg oft der einzige mögliche Transportweg war und von daher die Schiffe, Kähne, Boote für ihre Betreiber und Nutzer große Bedeutung hatten. Das galt vor allem für traditionelle Fahrorte, wie Neuhaus und Belum, war aber auch für Otterndorf nicht belanglos, wo Ende des achtzehnten Jahrhunderts 17 Kahn-schiffer und 7 Schiffer gezählt wurden. Bald jedoch sollten es weniger sein. So gab es in Otterndorf auch kei-

ne Werft, und der sogenannte Elbhafen am Ort war genau genommen ein Medemhafen, denn er befand sich mehrere Kilometer landeinwärts am Großen Specken, wo noch heute ein (freilich rekonstruierter) Holzkran an den einstigen Hafen erinnert.

Wie es sich just im Jahre 1825 mit der Otterndorfer Schifffahrt verhielt, das „verrät“ ein amtliches Verzeichnis aus eben diesem Jahre: bescheiden. Und einem gesonderten Blatt ist zu entnehmen, daß die Besatzung in allen Fällen aus „1 Schiffer und 1 Knecht“ bestand, so daß Otterndorf damals 22 „Seeleute“ hatte ... Nichts hingegen sagen die vorliegenden Akten über den Ausgang des Streits mit dem Neuhäuser Fährmann. Was mag daraus geworden sein?

Wenn man die Voten der beteiligten Behörden bedenkt und das, was sonst so auf Erden üblich ist, dann dürfte der Ausgang wenig zweifelhaft sein. Es wurde wohl nichts aus dem Versuch des Herrn Duncker in Neuhaus, sich durch Beschwerden oder Protest ein höheres Einkommen zu verschaffen. Die Hadler und ihre Gäste schippten weiterhin, wenn es ihnen so günstiger erschien, vom Hadler Territorium aus an das gegenüberliegende Elbufer, und Fährmann Berthold mußte vermutlich auch in Zukunft mit dem auskommen, was ihm an der Ostemündung mehr oder weniger freiwillig gezahlt wurde. Es dürfte sich in Grenzen gehalten haben. Schon die Bibel weiß, daß es den meisten Menschen so ging und geht. Damals und heute eher ein schwacher Trost!

Dr. Rudolf Lembcke

Umschau

Vege sack

Bereits in einer zweiten, soeben von der Bremischen Gesellschaft für Städteerneuerung, Städteentwicklung und Wohnungsbau m. b. H. herausgegebenen erweiterten Auflage liegt jetzt das von der Nordwestdeutschen Verlagsgesellschaft m. b. H. Bremerhaven hergestellte, 176 Seiten starke Buch über den alten nordbremenischen Hafenort vor, das mit vielen ausgezeichneten älteren und neuen Bildern ausgestattet ist. Die Konzeption und Gestaltung des Bandes besorgte Wendelin Seebacher, der neben dem verstorbenen Dietrich Harborth auch die meisten Textbeiträge für diesen Band lieferte, der einen vorzüglichen Überblick über die Geschichte Vegesacks bis in die Gegenwart vermittelt.

100 Jahre Lamstedter Plattduetscher Club New York

Der am 29. Juni 1890 gegründete Plattduetsche Club der Lamstedter in New York begeht sein hundertjähriges Jubiläum gleich zweimal. Am 13. Juli schon fand in der Börde-Halle in Lamstedt ein zünftiger Festkommers mit vielen aus New York angereisten alten Lamstedtern statt. Ihm wird im September in New York ein Festball folgen, zu dem u. a. die Volkstanz- und Trachtengruppe Börde Lamstedt unter der Leitung von Karl-Heinz Meyer in die USA fliegen wird. – Die Gemeinde Lamstedt hat zu diesem Jubiläum eine Festschrift von 64 Seiten herausgebracht, deren Redaktion in den Händen des stellvertretenden Samtgemeindedirektors Heino Schiefelbein lag.

„Gerettet – Leuchtturm Roter Sand“

Nach der erfolgreichen Sanierung des berühmten, 1885 gebauten Leuchtturms „Roter Sand“ in der Wesermündung hat der rührige Förderverein „Rettet den Leuchtturm Roter Sand“ mit seinem tatkräftigen Vorsitzenden Ulfert Kaltenstein eine umfangreiche Ausstellung über die Geschichte und Rettung dieses bedeutenden Seewahrzeichens erstellt, die vom 6. bis 27. Juli im Kassenraum der Hauptstelle der Kreissparkasse Wesermünde-Hadeln am Bremerhavener Hauptbahnhof zu sehen war.

Düring 850 Jahre alt

Die bisher bekannte älteste urkundliche Erwähnung der Ortschaft Düring in der heutigen Gemeinde Loxstedt haben viele Einwohner und fünf Vereine des Dorfes veranlaßt, eine Reihe von Jubiläumsveranstaltungen vorzubereiten. Höhepunkt der von Düringer Ortsvorsteher Fritz Krüger geleiteten Festlichkeiten war das Wochenende 20. bis 22. Juli 1990. – Auch ist zum Jubiläum eine umfangreiche Festschrift erschienen.



Veranstaltungen der Männer vom Morgenstern

August 1990

Mittwoch, 8. August 1990, 15.30 Uhr, Bremerhaven-Geestemünde, Neumarkt: MvM-Klönstunde: Treffpunkt zur Fahrt in den Landkreis; Leitung: Heiner Thees

Sonnabend, 11. August 1990: Tagesfahrt zu den Quellen von Este, Oste und Wümme; Leitung: Gerhard Wursche

Sonnabend, 11. August, bis Sonnabend, 18. August 1990: Studienfahrt nach Böhmen und Sachsen; Leitung: H. E. Hansen

Mittwoch, 15. August 1990, 19 Uhr, Bremerhaven-Wulsdorf, Seniorenhaus an der Bremer Straße: Tagung der Arbeitsgemeinschaft Flurnamen; Leitung: Fritz Hörmann und Eberhard Nehring

Montag, 20. August, bis Sonntag, 26. August 1990: Studienfahrt zur Romantischen Straße und zu Kocher, Jagst und Neckar; Leitung: Siegfried Haneberg

Niederdeutsches Heimatblatt

Druck und Verlag:

Dilzen Druck und Verlags-GmbH
Hafenstr. 140, 2850 Bremerhaven
(Postscheckkonto Hamburg 13 696)

Das Niederdeutsche Heimatblatt erscheint monatlich als Verlagsbeilage der Nordsee-Zeitung. Es kann gesondert zum Bezugspreis von jährlich DM 15,- per Post bezogen werden. Redaktionsausschuß: Bernd Behrens, Klaus Dobers und Heinrich Egon Hansen. Stellungnahmen, Manuskripte und Beiträge richten Sie bitte an:

Bernd Behrens, Muggenburgweg 2,
2857 Langen, ☎ (0 47 43) 55 87



Düt un dat ut de Muuskist

Wat Gresigs ut'n Dahlemer See

Eenen Abend keem de Knecht Fidi Düker von'n Fellen. He maak 'n beten benaute Snuut.

De Buer fraag em bi'n Abendbrot: „Na, wat is? Op dien Lipp kunn woll meist 'n Schoof Höhner sitten. Wat hest du denn?“

„Vonnamidag hebbt se twee ut'n Dahlemer See ruttrocken“, sä Fidi.

„Un dat seggst du mi nu eerst! Hest du jem vielleicht ok noch sehen?“ wull

de Buer noch weten.

„Ja, dat heff ik“, sä Jan, „se weern mit'n Strick tohoopbunnen un mööt daar ok al lang in'n Water legen hebben.“

„O Gott, wo gresig“, schree de Buerfro. – „Kunnen 'n de beiden denn noch kennen?“

„Ja, dat kunn man“, nickköpp Fidi. „Wer weer dat denn“, fraag em de Buerfro neeschierig.

Daar sä Jan bloot: „Twee ole Steveln.“

HEH